

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 28

Artikel: Tessinische Tänze

Autor: Aellen, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem Eulalia und Elisabeth, die ebenfalls zum Plappern hergekommen waren, hinter mir stunden, zum Zeitvertreib einen währschaften Stumpen rauchten und flüsternd kritisierten. Es war mir dabei zumute, wie etwa einem Drittklässler auf der Examensbank — ich hätte mich halt doch unsterblich blamiert, wenn die Sache nicht gut herausgekommen wäre. Als ich aber nach einer bangen halben Stunde die Sitzung als geschlossen erklärte, da sprachen sich Kritiker und Modell über die farbige Skizze recht lobend aus — es fiel ihnen nicht einmal auf, daß man von Amanda's holdem Angesicht nur ganz wenig sah und daß es mir offenbar mehr um die harmonischen Farben der Tracht zu tun war. — Amanda machte dann ihr Mittagessen, ein sogenanntes „trockenes Mahl“, eine Art Tätsch, bestehend aus Nidle, Milch und Mehl. Ich glüpfte, bis sie mich einlud, mit ihr gemeinsam aus der Pfanne zu löffeln. Das einfache Gericht war ausgezeichnet und nicht halb so trocken, das Pfiffige habe ich wenigstens nicht davon gekriegt. Ich lud unsere Freundin anstandshalber dafür zum 3'Nacht ein und sie nahm dankend an. — Am Nachmittag gingen wir alle fünf in die Heidelbeeren. Zu Ehren Amanda's wollten wir u. a. einen Heitisturm bereiten; die nötige Nidle hatte ich bei der Kathrina gekauft. Wir waren vertieft in unsere Arbeit, der riesige Hafen war schon mehr als zur Hälfte voll, da rief plötzlich Schangli entsezt hinter einem Wachholderstock: „Queget jez dert — es isch se — es isch se — sie u der Schatz.“ — Und so war es. — Über die Alp herab schlenderte Hand in Hand die Amanda und ein strammer 89er — die zärtlichsten Blicke sich zuworfend, hie und da die Arme ein wenig schlängelnd — wie etwa bei uns am Samstag „Ar un As“ vom Münster heraufkommen oder 3'Tanzunndig gehen. —

„Da hei mer jez der Dr . . .“ sagte Hauji trocken. Fritz kraute verlegen in den Haaren, Schangli aber war ganz erregt und sagte kein Wort. Holms und ich, die dem jungen Walliser Gefreiten mit dem besten Willen nicht gram sein konnten, lächelten einander still zu. — Ich tröstete Schangli und machte ihm begreiflich, daß er sich als Ausschüttelmelker nie trügerischen Hoffnungen hätte hingeben sollen! Meine Worte wirkten besser als englischer Wunderballast. Er fand sich in das Unabänderliche und bei der Abendtafel, zu der Amanda pünktlich erschien, brachte er es über sich, ihr lächelnden Blicke die feinsten Delikatessen zu kredenzen. Sie tat fast ein wenig scheu, als nur wie ein Bögelein! Ob es Trennungsschmerz war? — Wir mußten ihr versprechen, nächstes Jahr wiederzukommen. —

Beim Bernachten ging ich noch schnell hinüber zu Mäler Alberts Klause, um einige Kohlensättzen zu fixieren und um meine sämtlichen Oeuvres einer maßgebenden Kritik zu unterziehen. Leider fand ich das Künstlerheim hermetisch verschlossen. Auf dem Rückweg traf ich mit der Josefa Murman zusammen. Mit dem unscheinbaren alten Frauelli unterhielt ich mich prächtig. Sie erzählte mir, wie sie vor vielen Jahren mit über zwanzig Frauen über den Petersgrat gekrabbeln sei, damals, als sie eine Wallfahrt nach Einsiedeln unternommen. Am gleichen Tage seien sie von Lauterbrunnen noch bis Brienzerly gewandert und am folgenden Morgen hätten sie bereits in Lungern die Frühmesse besucht. (Ich habe dir ja schon gesagt, daß sie zäh sind wie Händscheläder!) Die Wallfahrt sei ihre schönste Erinnerung. — Also ein einziges Mal in ihrem Leben ist sie aus dem Tale herausgekommen zu andern Menschen — wie klein ist doch die Welt der Lötschentaler! —

Unser letztes Abendkonzert beim Holzkreuz gestaltete sich zu einer gegenseitigen herzlichen Sympathiekundgebung. Mit einer Reihe von Herzbrechern schufen wir bald die rührselige Stimmung unter der Zuhörerschaft. Immer wieder verlangten sie Zugaben. Du glaubst es mir natürlich nicht, daß mich die Eulalia mit träneneuchten Augen bat, doch nochmals das „flotsche Lied von der Vir“ zu singen (gemeint

war Löwe's Ballade „Die Uhr“). Die Viktoria gab uns noch tausend wohlgemeinte Ratschläge, wir sollten ja nicht zu gewundrig sein droben bei den Gletscherspalten, die Sabina sagte, die gäbigen Herrleni von Bern sollen bald wieder kommen. — Spät, unterm funkelnden Sternenhimmel sagte man sich Lebewohl und auf Wiedersehen. Der Amanda werden wir morgen früh noch ein Ständchen bringen. — Nach dem Konzert mußten wir noch die ganze Hütte putzen und alles einpacken. Jetzt begreifst du wohl, warum ich so spät erst zum Schreiben kam. Ich glaube wirklich, es beginne schon zu tagen; es wird einen Prachttag geben. — Die Alp ruht im tiefsten Frieden und mein Fensterchen ist das einzige erleuchtete Auge der Hüttenchar — doch nicht mehr lange, denn mein flackerndes Kerzenstümpli stellt mir soeben ein Ultimatum — schadet nichts, es soll nur erlöschen — bald wird ein größeres Licht leuchten und uns hinaufführen in die weiße Welt! Wie ich mich darauf freue!

Ein letzter Gruß aus Lötschen von Deinem

Emilio.

Wanderzeit.

Sonnengold in allen Fenstern,
Städtlein, und in deinem Tor,
Und es wölbt in hohem Bogen
Sich die Brücke kühn davor.
Und die Straße weist zur Ferne
Und die Ferne lockt mit Macht —
Liebes Städtchen laß' mich wandern,
Nun so blau die Weite lacht!
Laß' mich wandern über Brücken,
Die da hochgeschwungen sind,
Laß' mein Herz Lieder singen,
Die noch ungesungen sind!

Walter Dietiker, Bern.

Tessinische Tänze.

Eine volkskundliche Studie von Hermann Weller.

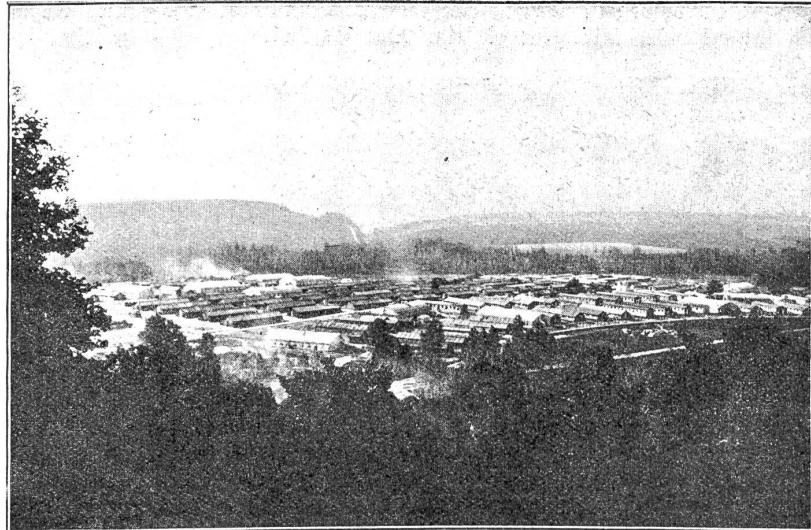
Wüßt ihr um das Tanzen des Tessiners? Habt ihr Burschen und Mädchen in den Dörfern des Ceresio und am Verbano oder gar in den Tälern des Tessin und der Maggia zu den Klängen eines Drehklaviers oder einer Mandoline tanzen gesehen und gesehen, wie das ein sich Wiegen und Biegen im Rhythmus der Musik ist, ganz anders als bei unserer hölzernen Tanzschritteinart. Doch, ihr von der Tessiner Grenzwacht habt es gesehen; aber ihr andern nicht, und ihr sollt es auch wissen.

Im Tessin tanzen sie überall und zu jeder Zeit. Es gibt da keine Tanzbewilligung zu erheischen; wo sich ein paar Burschen mit Mädchen treffen, wird getanzt, wohntags so gut wie sonntag. Ihr Tanz ist ein lebendiges Symbol für die sinnenvolle Art dieses Bölkleins. Und diese Tanzlust ist bis in die grauen Zeiten der Bögherrschaft zurück festzustellen. Schon damals haben sich die Tessiner die Dunkelheit ihres Untertanenlebens mit einem jauchzenden Tanze erhellst. Aus jener Zeit würde die volkskundliche Forschung noch spezifisch tessinische Volkstänze finden können, so den noch auf heidnische Gebräuche zurückzuführenden und von der Kirche unberührten Fastentanz Caccia-lepri (Hasentanz), der im Maggiatal bekannt war. Die Teilnehmer dieses Contretanzes teilten sich in Jäger, Hunde und Hasen, so daß es ein eigentliches Tanzspiel gewesen sein muß. Der Berner Karl Victor von Bonstetten, der zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts das Land bereiste, erwähnt noch einen andern Carnevalstanz aus Cevio, dem Hauptort des Maggiatals. Dieser Tanz stellte das

Waschen dar. Bonstetten schildert ihn so: „Man macht die Was vor einer Tänzerin, deren Fürtuch man in die Hand nimmt und reibt, als wenn man es wäscht.“

Eine hübsche Tanzsitte der Jugend war das Ausstanzen der Hirse, „pallare sul panic“ nannten sie es, vom lateinischen *panicum esculentum*. Es handelt sich demnach um einen so genannten Dreschartanz. Wenn der Hirse reif und getrocknet ist, so wird die heranwachsende Jugend beider Geschlechter geladen, die Frucht auszutanzen, also den praktischen Nutzeffekt mit einer Belustigung erreichend. In dem zu einem großen Haufen aufgeschütteten Hirse tanzen die jungen Leute zum Spiel einer Geige Solo, Menuett und Walzer. Auf dem natürlich nichts weniger als glatten Tanzboden ereignete es sich dann, daß Tänzer und Tänzerin strauchelten und stürzten. Das erhöhte die Erntefestfreude gewaltig. Dieser Tanz schwand mit dem Rückgang des Anbaus von Hirse. Dessenbrüggen, ein anderer Tessinreisender, weiß noch im Jahre 1877 zu erzählen, daß ein Freund von ihm aus dem Maggiatal, das besonders tanzlustig gewesen sein muß, in seiner Jugendzeit noch den Hirsetanz getanzt habe.

Die Tanzlust wird ihnen jetzt wohl vergangen sein, werdet ihr denken. Mit nichts! Jugend ist noch im Tessin so gut und mehr wie anderswo. Sie ist es, die den Tanz zum Leben haben muß; sie beide gehören zusammen wie die Butter erst recht jetzt zum trockenen Brot. Und wenn man weiß, daß sie im Maggiatal vordem über Hirshäufen tanzten und dies vergnüglicher war, als das Tanzen auf glattem Parkett, so dürfen wir schon glauben: sie tanzen auch zur Kriegszeit da unten, auch über die Sorgenhaufen der Zeit.



Die Schlacht zwischen Aisne und Marne. Ein bei Mont Notre Dame in deutsche Hände gefallenes französisches Lazarett-Barackenlager.

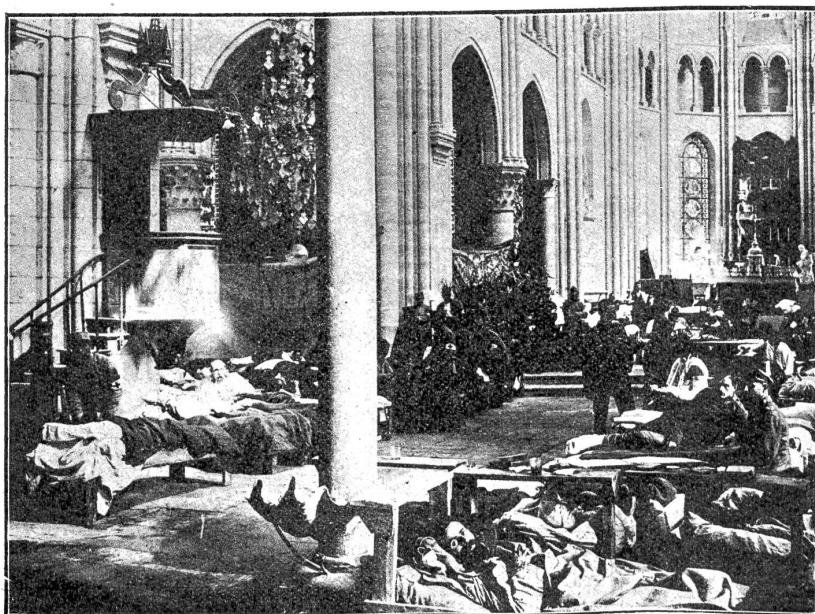
Alarmschuß aus dem Osten: Der deutsche Gesandte in Russland, Graf Mirbach, ist von einem gegenrevolutionären Verschwörerzirkel erschossen worden. Ein Mitglied des „Komitees zur Bekämpfung der Gegenrevolution“ verschaffte sich die Prozeßakten betreffend einen Verwandten des Grafen Mirbach, sowie eine falsche Unterschrift, hielt dem ausersehenen Opfer eine lange Rede und zog plötzlich samt seinem Komplizen die tödliche Waffe gegen die anwesenden Deutschen. Keine Gegenwehr! Die Attentäter fliehen durchs Fenster. Ein Auto führt sie zurück ins Zentrum der Verschwörung. Das Echo der Schüsse in der Gesandtschaft weckt die längst vorbereitete Revolte. Sawinkow, der Kriegsminister in Kerenskis Regierung, hat die Zügel in der Hand. Ihm zur Seite stehen Tschernow, sowie Maria Spiridonowa, die Führerin der linken Sozialrevolutionäre, bisher die Verbündeten Lenins und Trozkis. Die Anhänger Sawinkows besetzen die Telegraphenstation, telegraphieren ins weite Reich hinaus, daß die Moskauer Garnison die Bolschewiki gestürzt habe, fordern die Eisenbahner zum Streik auf und versuchen die Wirkung einer lange betriebenen Agitation bei den Arbeitern Petersburgs, Tulas, Jaroslawls. Einige Tage zuvor hat Trozki persönlich einen Agitator Sawinkows niedergeschrien, als er zu fragen wagte: „Was ist Wahres an dem Gerücht, daß deutsche Truppen zum Schutze Mirbachs nach Moskau kommen werden?“ Und als er Trozki den Schimpf ins Gesicht warf: „Die Bolschewiki rutschen vor dem deutschen Imperialismus auf den Knien“, da erwidert Trozki: „Sie haben diesen Ausspruch zurückzunehmen! Ich erkläre im Namen der Sovietregierung, daß die Nachricht über die Ankunft deutscher Truppen eine Preßlüge ist, verbreitet von jenen Zeitungen, die vom Gold der Entente leben! Ich werde Sie dem Revolutionstribunal überantworten!“

Als noch die Verschwörer berieten, versammelten sich die gewählten Vertreter für den allrussischen Kongreß der Soviets, 800 Mann, darunter 450 Bolschewiki und 350 Sozialrevolutionäre der Linken. Noch waren die Führer der Linken nicht anwesend, da geschah das Attentat und die Funkspüre

Krieg und Frieden.

Bericht vom 4. bis 11. Juli.

In die lange, bange Pause der deutschen Offensive gegen die Alliierten im Westen dröhnt ein



Die Schlacht zwischen Aisne und Marne: Feldlazarett in der Kirche von Braisne.